

BABYLON ZU PFINGSTEN.

Österreich spricht oder eine Art Dialektliteraturmainfest samt Saubauern und Traktoren.

Hosianna in der Höhe und in der Tiefe und in der Breite und auch hinterm Kirschenschilf. Das Denken beginnt oft erst beim Antworten, etwaige Schätze und wegweiliger Gatsch sammeln sich dabei um den:die Denkenden.

Antwortgeben möchte ich hier auf das *Kirchbacher Mundartmanifest*, das ich in der Zeitschrift *Heimatland. Literatur aus Österreich* in einer Ausgabe aus dem Jahr 1988 (33. Jahrgang, Heft 4, S. 119f.) gefunden habe. Der Text wurde neben einigen Dialektgedichten und essayistischen Texten zum Thema veröffentlicht. Als Verfasser sind Alois Eder, Wilhelm König, Anton Popaschnig, Ernst Umbach u.a. gelistet; ob es diese gibt oder gab oder ob Besagte als Pseudonyme um Ulm herumkreisen, konnte ich nicht weiter in Erfahrung bringen, die Zeitschrift weist nichts aus. Ebenfalls bleibt offen, welches der mehreren Kirchbachs in Österreich es denn nun sein könnte, das sich da im *Heimatland* manifestiert. Ich habe für mich beschlossen, dass Kirchbach

BABYLON ZU PFINGSTEN

in Kärnten liegt, im Bezirk Hermagor.

Im Manifest wird angedacht und gewünscht und eingefordert – am Ende bleibt aber fast alles gatschig im Zirkelschluss stecken. Es dreht sich grundbuchgesetzlich um die für die Diskussion typischen Begriffe Heimat, Authentizität, Tradition, Abweichung und immer mitschwingend den *good old austrian* Minderwertigkeitskomplex, auf die Spitze getrieben durch die Randständigen unter den Randständigen. Das Manifest leistet in meinen allergischen Augen wenig, außer sich selbst in den Heuboden zu beißen.

Da ich aber nicht davon ausgehe, dass das Ganze als ein sich selbstauflösender und auslöschender *poetischer Act* gedacht war, sondern auf Auseinandersetzung (wenn nicht sogar Anwendung) gezielt hat, möchte ich versuchen, den Text weiter- und umzudenken. *Your results may vary*. Die Ebenen des Mündlichen und Schriftlichen, die sich bei den Kirchbachern immer wieder vermischen, habe ich versucht besser auseinanderzuhalten. Mir geht es – siehe auch der Titel – in erster Linie um die künstlerische, speziell literarische Auseinandersetzung

mit dem Dialekt, nicht um eine grundsätzliche Legitimation des vom Standard abweichenden Sprechens. Die Begriffe „Dialektliteratur“ und „Dialektdichtung“ werden von mir dabei synonym verwendet. Alle Hervorhebungen im *Kirchbacher Mundartmanifest* sind von mir.

DAS KIRCHBACHER MUNDARTMAIFEST

1. Mundart hat als **Erstsprache**, in der sich der Bewusstseinsaufbau des Menschen und die Primärsozialisation vollziehen, die Chance einer authentischen Lebensform, **Heimat zu vermitteln** und darf sie nicht willkürlich preisgeben.

Z'ruck zum Ursprung, weil der Urmensch weiß ja viel – und irgendwo muss man ja anfangen... Ein wenig könnte man aber doch die Voraussetzungen oder Unfallursachen klären, die innerlichen und äußerlichen. Hier Auszüge aus dem W-Spiel: Welche Heimat soll das denn sein, die da vom Urmensch vermittelt wird – und von wem genau? Ur-Manderl, Ur-Weiberl, dem Uruk-hai, jenseits davon? Und für wen? Und wo passiert denn nun das – oder wo bewegen wir uns hier: Von Ort zu Ort und Umgebung oder ganz wo anders hin? Wem darf hier bereits alles klar sein, bevor noch etwas gesagt wurde?

Diese sehr eng gedachte Verbindung von Sprache und Welt – was da wem vorausgeht, darüber darf man ebenfalls streiten – bedeutet in meinem Verständnis auch, dass ein angelernter Dialekt, eine angelernte Sprache zu einer unauthentischen Lebensform führt, also Pfuigack ist. Der zugezogene, mit dem Zungenschlag der Fremddiözese lallende Bauingenieur FH darf da also nicht mitspielen. Hier geht's nicht weiter, damit sind die Grenzen beim Kuhbingo schon abgesteckt.

Den Gedanken positiver gelten lassend kriegt das „so wird das hier gelebt“ den Vorrang gegenüber dem „so wird das richtig geschrieben“. Trotzdem scheint immer authentisch sein zu müssen. Was sich hinter diesem Begriff versteckt, darf man im Darkroom suchen. Dort lebt sich's authentisch oder mindestens aromatisch, heißts.

Ein möglicher Weg aus der endlosen und unergiebigem Authentizitätsgläubigkeit oder -suche wäre, die Ebene der Betrachtung zu wechseln. Weg von der (vermeintlich) authentischen Erstsprache mit ihrer Primärsozialisation hin zur beobachtenden Sprachweise der Menschen einer Region. Also weg von dem Gedanken, dass sich im Dialekt (an sich) etwas finden ließe, dass irgendwie und damit vielleicht

auch authentisch wäre, hin zu einem Beobachten der sich ständig verändernden, miteinander und gegeneinander kopulierenden Dialekt-Sprecher:innen (Grüß Gott und auch Werner Schwab!).

DAS KIRCHBACHER REVISIONSDIALEKTLITERATURMANIFEST

1. *Dialektliteratur ist nichts Besonderes. Dialektale Wendungen in der Literatur zeigen in erster Linie auf jemanden, der:die an der Verschriftlichung von dialektalen Wendungen aus welchen Gründen auch immer Interesse hat – samt dessen:deren Sozialisation, Alter, Geschlecht, Bildungsgrad oder Vorstellungen von Heimat und Zugehörigkeit. Dialektliteratur zeigt den:die Einzelne:n samt innerer und äußerer Einflüsse, aber keine Gruppen.*

2. **Standardsprachen** dagegen haben die Tendenz, zu Herrschaftsmitteln und Verfremdungsagenturen zu entarten, die das Individuum ungefragt **zentralisieren**, gesellschaftlichen Zwecken unterordnen und **kontrollieren**.

Kommt darauf an, wie weitreichend oder absolut diese „Tendenz“ gesehen wird, aber in wie weit wird wer zentralisiert und kontrolliert? Gegen welche Herrschaft und Verfremdung lehnt man sich mit seinem (oder fremdem) Dialekt auf? Menschen, die in einer Region – geschweige denn: in einer Stadt – aufwachsen, die der gerade aktuell herrschenden, verfremdenden, zentralisierenden und überhaupt kontrollierenden Standardvarietät sehr nahe stehen, haben dann gar keine Möglichkeit, dieser sprachlichen Einhegung zu entkommen? Oder werden die gar nicht unterjodelt, weil sie sowieso schon in blocksatzformatierten Gedanken denken und die an den richtigen Orten reibenden Laute zum Sprechen verwenden? Der Grazer und die Wienerin sind tatsächlich sehr unterwürfige Würstchen. Sieht und hört man ja sofort.

Der Gegensatz „Chance: Erstsprache“ – „Tendenz: Standardsprache“, der hier aufgemacht wird, ließe sich auch in Gefühlssprache und Wissenssprache umdichten, ohne dass dem Manifest viel zugemutet werden müsste. Die Herzpumpersprache ist nah am Individuum, im Erleben und Fühlen, die hirnschmalzige ist abstrakt, kategorisierend, bewertend und zweckorientiert. Eine recht heimatkundliche, erdschollige Sicht der Dinge, knapp vor der Trichinenuntersuchung. Der Bauer ist der, der *den* und der *nach dem* Saudreck riecht, nicht der, der den Ammoniakgehalt des Saudrecks aufschreiben und auswerten kann. Er ist natürlich beides und keines

davon; und so richtig nach Saudreck riecht ja schon lange nichts mehr. Zumindest nicht so wie früher, als alles nach Saudreck gerochen hat.

2. *Standardsprachen bilden den Hintergrund, um Dialekt überhaupt (als abweichend) wahrzunehmen, bieten den Ausgangspunkt für jede Form der Aufzeichnung des Mündlichen und sind notwendig, um sich Wissensstände anzueignen und in Austausch mit anderen zu gehen.*

3. Auch eine Mundart-Literatur ist dagegen nicht prinzipiell gefeit, wenn sie unterschwellig an **Standard-Werthaltungen** festhält, sich zum Dialektsprecher quasi nur herabbeugt, Volkstümlichkeit bloß inszeniert und im Dienst der Hochsprache als Herrschaftsmittel domestiziert.

Auch hier bleibt wieder viel offen: Was sind Standard(sprachen)-Werthaltungen – und warum sind diese schlecht? Welche Werte vertreten Dialektsprecher:innen oder zumindest die Verfasser:innen von Mundart-Literatur, die von der hochsprachlichen Domestikation abweichen? Das „Gefühl“ oder die „Stimmung“ geben den Ton an, nicht die klare Benennung von Werten. Die Mundart-Dichtung, in ihrer vom Standard abweichenden Haltung, sollte sich also bewusst xenophob oder antifeministisch gerieren, wenn das Gegenteil gerade der *Mainstream* ist? Die Verwendung einer bestimmten Sprache mit einer klar absteckbaren Werthaltung zu verbinden – positiv wie negativ – halte ich für sehr bequem und deshalb falsch. Das geht an der Lebensrealität komplett vorbei. Sonst wären ja alle Italiener:innen und alle Deutschländer:innen so und so ... geht sich recht schwer aus, meine Lieben und Liebenden.

Natürlich ist das *Kirchbacher Mundartmanifest* historisch zu lesen: Zur Zeit seiner Veröffentlichung um das Jahr 1990 war der österreichische Konsens, man möchte fast naturgemäß sagen, kein alteritätsgustierender Feminismus. Aber: War dies ein hochsprachliches Phänomen oder vielleicht auch im Tirolerischen oder im Steirischen der Fall? (Die Antwort auf diese Frage finden sie im pensionsreifen Verwandten- und Bekanntenkreis. Alle gefundenen Überraschungen dürfen Sie behalten.)

Aber was bleibt über 30 Jahre später von den Kirchbacher Ansichten noch gültig? Die Aufwertung des Volkstümlichen (wo sich dieses auch immer finden lässt) im Gegensatz zum... zu was eigentlich? Zum Volksfremdlichen? Die mitgedachten Linien sind wieder einmal:

Stadt vs. Land, Intellekt vs. Gefühl, Zentrum vs. Peripherie, Kanal vs. Senkgrube... Was ist überhaupt der Unterschied zwischen einer inszenierten und einer wirklichen Volkstümlichkeit? Ich weiß es nicht.

Auch hier lässt sich der Text natürlich wohlwollender lesen. Die inszenierte Variante des tatsächlich von Volksmündern Gesprochenen findet sich wahrscheinlich bei den hallenausverkaufenden Gabalieros der Nation und ihren anverwandten Söhnen, die nicht inszenierte Variante bei der Mitzitant und dem Williongl, wenn sie über die Ausländer schimpfen.

3. *Die literarische Verwendung von Dialekt im Gegensatz zur Standardsprache bedeutet per se keine veränderte Werthaltung. Jede:r Autor:in ist dafür jederzeit in jedem Text selbst verantwortlich. Der Dialekt schreibt keine Werte – wie der Dialekt an sich gar nicht schreibt.*

4. Vor allem die **traditionell gepflegte Dialektliteratur** ist in Gefahr, aus musealen, ideologischen, Unterhaltungs-, Fremdenverkehrs- und **mißverständlich heimattümlichen Zwecken** nur einen Käfig in einem Käfig zu errichten.

Ist in Gefahr – oder birgt die Gefahr? Einen Käfig im Käfig errichten: Wer oder was soll darin eingesperrt werden, die Sprache, das Denken, die herrschaftserdrückten Individuen jenseits des Schriftsprachlichen, die nun auch im urwüchsigen Dialekt kontrolliert und domestiziert werden? Die Sau samt...?

Das Problem, das da beschrieben wird, scheint in erster Linie mit dem Vorhandensein von konkreten Vorstellungen zu tun zu haben. Nicht nur, wie traditionelle Dialektliteratur auszusehen hat (hat hier jemand mit wurstvollem Mund: „Reime“ gesagt?), sondern auch davon, wofür diese zu gebrauchen ist – und von wem sie zu verfassen ist. Das hat nicht unwesentlich damit zu tun, dass wir in vermeintlichen Traditionslinien denken.

Das ist die Krux, die ja schließlich jedes an die Öffentlichkeit gehen in sich birgt: Texte werden sofort eingeordnet und in Verbindung mit Max Mustermannfraufred, geborene:r ArtmannBernhardCanettiDoderer Ebner-EschenbachFrischmuthGruber... gebracht. Der Stempel „Dialekt-dichtung“ ist heutzutage wahrlich kein Gütesiegel, außer man pickt sich halt den einen aus der möglichen Ahnenreihe heraus, der vertretbar ist.

In die andere Richtung ist aber auch zu fragen: Was ist grundsätzlich schlecht an Unterhaltung? Ist es nicht auch nur Ideologie, was hier manifest gefordert wird? Sache an sich – Mittel zum Zweck. Aber wieder: für wen? Was mißverständlich an heimattümlichen Zwecken sein könnte, wäre aber noch zu erschließen; ein Missverständnis sehe ich da nicht.

4. *Es gibt keine Tradition von Dialektliteratur, nur Personen, die in Texten aus unterschiedlichen Gründen dialektale Schreibweisen verwenden. Tradition hat grundsätzlich nichts mit (Dialekt)Literatur zu tun; (Dialekt)Literatur handelt allerdings von Tradition.*

5. Die sogenannte **neue Dialektwelle** seit Artmann ist aus **Protest** dagegen entstanden und sucht **gegenüber der Laut, Wort- und Regionalbezogenheit die ursprüngliche Sprachkraft** einer Erstsprache wiederherzustellen, auch **um den Preis artifizelleren Auftretens** und einer Lösung aus den ländlich-bäuerlichen Reservaten.

Da ist er nun, der eine Vorzeigbare: der Artmann, *honoris clabauter*. Das artifizielle an der Dialektdichtung in Nachfolge der Wiener Gruppe kann gar nicht genug betont werden. Ob es jetzt eine ursprüngliche Sprachkraft ist, um die es den Protagonisten der Wiener Gruppe geht oder, wie ich finde, um ein entautomatisiertes Wahrnehmen, sei dahingestellt. (Gerne beides stehen lassen oder den eigenen oder einen fremden Oberschenkel streicheln. Aber bitte vorher um Erlaubnis bitten.) Diese Wiener Dialektwelle trägt aber bis heute und findet seine Ausläufer in popkulturellen Verdichtungen, die schon dort angekommen sind, wovon vorhin im Manifest bei der „traditionellen“ Dialektdichtung gewarnt wurde.

Denn die neue Dialektdichtung ist ja selbst schon zur Tradition geworden; ich denke an Michael Stavarič und andere. Hier wird bereits einem Ideal gefolgt – und es gibt eine scheinbare Tradition, wie es scheint – und diese Tradition verkauft sich halt (in Anbetracht des Möglichen) relativ gut zwischen Sisi und Falco. Also doch Tradition. Naja, schade. Jedenfalls folgt für uns hier nichts Wesentliches aus dieser Konvention für das dialektale Schreiben.

Ein anderes Problem mit der hergebrachten Vorstellung von Dialektliteratur führt gelegentlich zu einer Hyperkorrektur: Vatikanisch werden mitunter Wörter und Ansichten und Wortformen in den Dialekt

überführt, die es dort nicht gibt. (Zur Sicherheit, weil hier der Saubauer spricht: Gehen – gehe – geht.) Das ist an sich begrüßenswert – und überhaupt soll jede:r tun und lassen was er:sie will.

Aber: Die Dialektliteratur umgibt eben der Nimbus, dass sie bis zum Kitsch und dessen Kindern realistisch die Wirklichkeit abbildet. Wenn man nun von den tollen und netten Landleuten mit *Gleichbeijreijchtigung* spricht, dann geht das an der gelebten Welt ein paar Grad vorbei. Hier sollte von den Autor:innen tatsächlich mehr reflektiert werden – wann wird meine gewählte Form zum Käfig und die „scheinbare ‚Tradition‘“ schreibt an meiner statt?

Dass hier die ursprüngliche Sprachkraft gegen eine Laut-, Wort- und Regionalbezogenheit in Stellung gebracht wird, mutet ebenfalls eigenartig an. Gerade, weil damit doch letztlich der Dialektsprecher, zu dem man sich doch bitte nicht herabbeugen sollte, komplett aus dem Spiel genommen wird. Ich dachte, die Erstsprache wäre polepositioning super? Was jetzt?

Kurzum: Der Protest gegen die traditionelle Mundartdichtung ist soweit zum Mainstream geworden, dass es wieder notwendig wird dagegen zu protestieren. Arrièregarde – Avantgarde – Arrièregarde – Avantgarde *ad finis finestes*. (Die Pezi-Brüder Bourdieu und Bürger rotieren lagerschadenverdächtig.) Wer sind nun die Autor:innen dieser neuen Dialektliteratur? Kumpel greif zur ...?

5. *Dialektdichtung kann sich Dialektdichtung nicht zum Vorbild nehmen. Dialektdichtung muss sich alles als Material nehmen. Artmann muss gemieden werden.*

6. Die dabei gewählten **abweichungspoetischen Schreibweisen** sollen diesen **Protest** signalisieren und das Publikum nach Aufgeschlossenheit selektieren; abgesehen von dieser literarhistorischen Zeitsignatur ist die **Verschriftung** aber ein **zweitrangiges Problem**, das man sich zwischen den Polen von einerseits Verständlichkeit und andererseits dokumentarischer Authentizität je nach Zielgruppe frei einpendeln lassen könnte.

Das durch die Abweichung entstehende Irritationsmoment, das erzwungene Nochmallesen, das Stocken, das Lautlesenwollen: Hier scheint tatsächlich etwas zu sein, dass sich (zumindest aus meiner Perspektive) ins Heute übersetzen lässt; jedoch werden hier

Dinge zusammengedacht, die sich in sehr unterschiedliche Richtungen ausbreiten.

Zum Ersten kann das Pendel zwischen Verständlichkeit und Unverständlichkeit, also hier: die dokumentarische Authentizität, mit dem gesetzten Anspruch nicht wirklich zum Schwingen kommen. Außer man wechselt, wie bereits vorgeschlagen, im Vorhinein die Beobachtungsebene, wobei den Texten ihr Stellenwert über Paratexte wie dieses Manifest oder Literaturbetriebliches zugeschrieben wird. Von dort, aus diesen höchsten Höhen, könnte man dann diese Produkte des Protests, mal verständlicher, mal authentischer, aus diesem politischen Gedanken heraus gestalten, verbreiten und schließlich, wenn's denn sein muss: lesen. Diese konzeptionelle Ausrichtung aber, so scheint es mir zumindest, wollen die Autor:innen des Manifests eben gerade nicht.

Deshalb ist zum Zweiten das Problem der Verschriftlichung eines erster Güte. Zumal es um einen grundsätzlichen Unterschied geht, den ein österreichischer Koch schon mal an der französischen Küche aufgezeigt hat: Die eine Varietät wird gesprochen, die andere geschrieben. Dazwischen wird das Besteck gewechselt, das schulmeisterliche Präteritum wird auf Austrianisch jedenfalls gelöffelt, nicht mit den Fingern angefasst. Unsere nordwestlichen Nachbarn können beides. Jedes Dialektpäteritum ist alleine deshalb schon bemerkenswert – sei es als eine bewusst gesetzte Abweichung in der Abweichung oder als eine unbewusste Abweichung in der Abweichung durch Hyperkorrektur.

Auch auf einer anderen Ebene werden hier einige Dinge vermischt. Weder sind Verständlichkeit und dokumentarischer Anspruch sich ausschließende Gegensätze – die bereits auf der Zunge zergangene Frage, schwarz geworden: wer schreibt hier für wen? Noch kann in dem hier formulierten Gedanken einer bewusst eingesetzten Abweichungspoetik eine starke Zielgruppenorientierung Platz haben – siehe oben die vermaledeiten Zwecke, denen die traditionelle Mundartdichtung bereits unterlegen ist.

6. *Die je individuelle Verschriftlichung von Dialekt ist zentral. Eine bewusste Entscheidung für oder gegen dokumentarischen Anspruch bezüglich vom Standard abweichender phonologischer, phonetischer, morphologischer, syntaktischer, semantischer etc. Aspekte des Verschriftlichten ist von den Autor:innen zu treffen.*

7. Unverzichtbar dagegen ist eine Besinnung auf die **zukunftsorientierte Rolle der Mundartpoesie**, die unbeirrt durch sprechpflegerische oder sonstige Einflußnahme die **innovative Kraft zur Weltbewältigung durch Sprache** bewahrt und für Kreise zurückgewinnt, denen diese Kraft durch Hochsprache nicht vermittelbar ist.

Unausgesprochen scheint hier nur das Mündliche gemeint zu sein. Wieder im Gesamtzusammenhang gedacht: Wie kann sich eine Mundartpoesie, die sich an das Publikum anpasst, eine Kraft bewahren, die gerade in ihrer Unangepasstheit – unbeirrt von sprachpflegerischen oder sonstigen Einflussnahmen – liegen soll?

Die Ansicht, dass die Mundart eine innovative Sprachmacht besitzt, die die Welt bewältigbarer machen könnte, würde ich positiv so verstehen, dass ein Fokus auf die Verwerfungen in einer homogen gedachten Sprachgemeinschaft sichtbar werden können. Das Ziel ist eine Sprachvielfalt; die in dem, dass dadurch Differenzen aufgezeigt werden, mitunter, vielleicht, unter besonderen Umständen, mit gutem Willen gedacht, vielleicht, ja vielleicht etwas verändern können wird können. Womöglich. Vermutlich aber nicht. Zumindest sollte man es nicht erwarten.

Wieder stellt sich die Frage, ob hier neue Kreise an Menschen jenseits der Region erreicht werden sollen oder ob den Mundartsprecher:innen etwas zuerkannt/offenkundig werden soll, was sie ohnehin schon besitzen/praktizieren.

Wohin die Revolution aber bestehen könnte: Der Saubauer, ja er darf auch hier wieder auftreten (ein fingerliches: Dere! in seine Richtung), fährt dann traktorgeleitet mit seinen in großen, serifenlosen Lettern gedruckten Gedichten über die schweinsdummen Bedingungen der Landwirte und Wirtinnen auf dem Heldenplatz auf und die österreichische Regierung und die Bewohner:innen von Rudls Exerziergängen erzittern in ihren Grundfesten und Stimmungen. Oder: Die Landes- und Bundeshauptstädter:innen werden alle zu Gailtalern, Oststeirern, Kitzbühelern und Vorarlbergpongauern ...

7. Dialektliteratur kann momentane Differenzen in einer vermeintlich homogenen Sprachgemeinschaft aufzeigen, wie sie individuell wahrgenommen und gesprochen werden. Diese Differenzen sind ständig im Fluss. Dialektdichtung kann deshalb weder etwas festhalten, noch antizipieren, sie ist weder konservativ, noch progressiv. Diese Zuschreibungen treffen nur ihre individuellen Produzent:innen.

8. Sie darf sich also **weder Formen noch Themen vorschreiben** lassen, sondern hat sie aus sich zu entwickeln, was ihr gelingen wird, wenn sie auf authentischer Lebensform oder auf der Sehnsucht nach ihr aufbauen kann.

Ja. Was aber natürlich für alle Kunst gilt. Inwieweit ein authentisches Leben oder das sehnsüchtige Erwarten eines solchen dafür hilfreich sein kann, erschließt sich mir nicht. Im Hintergrund steht dabei immer die eingebilddete Vorstellung, Tatsächliches abzubilden. Warum aber z.B. keine Fantasydialektromane oder SciFi Made in/auf/durch Mühlviertlerisch? Bei Asterix ist es ein Gimmick – so sollte es nicht gemeint sein, da wären wir genau bei dem, was die Artmannfortdichter:innen machen: Durchschnittlich Interessantes mit neuem Lack verkaufen. (Pimp my Gedicht: Moneyboy baut eine PlayStation in den vorletzten, unterbodenbeleuchteten Endreim. Vorhang.)

Aber was spricht gegen die genannten Beispiele – wäre das noch eine „authentische „authentische“ Lebensform? Wiederum bemüht positiv verstanden: Gerade weil der Dialekt (nicht mehr?) an eine bestimmte, regionale Lebensform gebunden ist – sei diese nun bäuerlich, kleinbürgerlich, bürgerlich... oder im (Gast-)Arbeitermilieu angesiedelt – und jede mögliche gesellschaftliche Stellung mit diesem Sprachgebrauch zusammenfallen kann, theoretisch, kann es diesbezüglich keine Einschränkungen geben. Wenn der:die Autor:in also Dialekt spricht und einen Dialekthorrorroman mit Fantasyelementen verfasst, dann wäre das durchaus eine „authentische „authentische“ Lebensform. Der Bauingenieur FH möchte wirklich gerne mitspielen.

Aber auch hier fallen bereits erwähnte Dinge wieder ins Auge, die zwischen den Zeilen den Sprecher/Autor/die Erzählinstanz stark soziokulturell verankern: Die Veränderungen im Sprechen, das was aus dem Dialekt rausfällt, was jenseits in ihm existiert, welche Wörter in ihn aufgenommen werden und welche nicht und vor allem von wem ist dabei im Fokus. Das ewige Problem: Je größer man denkt, desto kleinteiligere Unterschiede werden sichtbar. (Gottseidank, sonst hätten wir bereits Silos, die die Stratosphäre kitzeln.)

8. Dialektdichtung ist weder an Formen noch an Inhalte gebunden. Wie Tradition interessiert sie auch Authentizität nicht, außer Authentizität interessiert sie als Authentizität.

9. Bei allem Selbstbewußtsein der **Mundartdichtung** darf sie sich aber in kein Ghetto zurückziehen, sondern gerade sie **muß allen Anregungen artistischer und thematischer Art gegenüber offen sein** und als Literatur im Vollesinn auch **mit weltliterarischen Maßstäben gemessen werden** wollen, was an den Mundartschreiber die allgemeinen Anforderungen an Belesenheit und literarischer Kompetenz stellt, auch dort, wo er nur für einen kleinen Kreis wirken will, denn gerade dem wäre er schuldig, keine Literatur zu herabgesetzten Ansprüchen zu bieten.

Weltberühmt in Österreich, *fia die Fadln loung guat*. Oder eben nicht. Das ist einer der wesentlichen Punkte im Manifest: Der Inhalt – oder die Intention? – der Mundartgedichte darf sich nicht lokalisieren. Theoretisch; man braucht nur ein wenig über diese Forderung/diesen Anspruch nachdenken, dann wird man gleich die lebensweltlichen Beschränkungen in diesen Vorstellungen finden – und, dass es letztlich unsinnig ist, den:die Weltbürger:in geben zu wollen, zumal aus einem Minderwertigkeitskomplex heraus. Wen möchte ich erreichen, wen möchte ich abholen – wer möchte überhaupt abgeholt werden? Mit dem Traktor? Die Resi?

Was von den Autor:innen der neuen Mundartdichtung verlangt wird, ist einigermaßen viel: Sie sollen umfassend gebildet sein, aus der jeweiligen Dialektregion kommen und damit den Dialekt als Erstsprache erfahren haben und verstehen, wann sie wie weit in den Dialekt fallen dürfen, um bestimmte Zielgruppen anzusprechen – und alles immer authentisch.

Gerade zum Punkt der umfassenden Bildung kann man fragen, ob dies dann nicht immer auch Sozialaufsteiger:innen sein werden, die (gerade) noch am Land ihre Wurzeln nicht absägen. Ich stelle mir die beschriebenen Autor:innen ungefähr so vor: Erste Generation der Studierenden, die Eltern und Großeltern Arbeiter:innen und Bauern. Vielleicht sind es Lehrer:innen, die wieder in ihr Heimatdorf zurückgehen. Bei diesen Menschen lässt sich am ehesten – so meine ich zumindest – die gesuchte Mischung an Eigenschaften finden.

So klingt dieses Manifest schließlich auch: Wie von engagierten Lehrer:innenschülperlingen geschrieben, die noch nicht betrieblich zermürbt worden sind und die noch keine Ahnung davon haben, wie kreditlich gebunden, die Relativität allen Seins unter dem gelbschwarzen Giebelkreuz zu Tage tritt.

Womit sich wiederum und wiederum und wiederum naturgemäß die Fragen nach Authentizität und der Abbildungsqualität stellen, weil das eben der Denkhorizont der österreichischen Denkhorizonte:innen ist. (*Freud, Sigmund: Schau owa, schau dia deijn Bleijdsinn auf!*)

Auch in dieser Stelle muss ich für einen radikalen Subjektivismus plädieren, der in letzter Instanz entweder auf Unverständlichkeit setzt oder anders gesagt: Dem es zumindest egal ist, was wer wie und überhaupt versteht.

9. *Dialektdichtung unterliegt den selben Qualitätskriterien wie alle andere Literatur. Sie ist nicht schwerer oder leichter zu verfassen als Literatur in der Standardvarietät, sie ist nicht schwerer oder leichter zu bewerten als Literatur in der Standardvarietät.*

10. **Mundartdichtung** hat, so verstanden, **zum mindesten unterschwellig emanzipatorischen Anspruch**, der gar nicht plakativ vorgetragen werden muß, und sollte als Artikulationsmittel allen Entfremdungserscheinungen und Versuchen geistiger Kolonialisierung durch den Standard entgegen wirken, ja sie könnte geradezu als Schule und Modell von sowohl Defensive als auch Offensive in ähnlichen Belangen dienen.

Ja eh. Insgesamt ist hier nichts zu ergänzen, weil der ganze Absatz zu streichen ist. Der Versuchung, 10 Punkte zu bringen, ist schwer zu widerstehen, denn sie befriedet den inneren Moses.

10. *Dialektliteratur ist nichts Besonderes.*

Passt, so: Das wäre meine Neuordnung des Kirchbacher Mundartmanifests. Damit sollte alles geklärt sein – und wir können endlich gemeinsam Pfingsten feiern, die Zungen in die dafür vorgesehenen Öffnungen geben und unter Jauchzen einer schönen, sehr geilen Zukunft entgegenschlecken.

Hier nochmals herausdestilliert, ohne den blindmachenden Vorlauf:

DAS KIRCHBACHERREVISIONSDIALEKTLITERATURMANIFEST

1. *Dialektliteratur ist nichts Besonderes. Dialektale Wendungen in der Literatur zeigen in erster Linie auf jemanden, der:die an der Verschriftlichung von dialektalen Wendungen aus welchen Gründen auch immer Interesse hat – samt dessen:deren Sozialisation, Alter, Geschlecht, Bildungsgrad oder Vorstellungen von Heimat und Zugehörigkeit. Dialektliteratur zeigt den:die Einzelne:n samt innerer und äußerer Einflüsse, aber keine Gruppen.*
2. *Standardsprachen bilden den Hintergrund, um Dialekt überhaupt (als abweichend) wahrzunehmen, bieten den Ausgangspunkt für jede Form der Aufzeichnung des Mündlichen und sind notwendig, um sich Wissensstände anzueignen und in Austausch mit anderen zu gehen.*
3. *Die literarische Verwendung von Dialekt im Gegensatz zur Standardsprache bedeutet per se keine veränderte Werthaltung. Jede:r Autor:in ist dafür jederzeit in jedem Text selbst verantwortlich. Der Dialekt schreibt keine Werte – wie der Dialekt an sich gar nicht schreibt.*
4. *Es gibt keine Tradition von Dialektliteratur, nur Personen, die in Texten aus unterschiedlichen Gründen dialektale Schreibweisen verwenden. Tradition hat grundsätzlich nichts mit (Dialekt)Literatur zu tun; (Dialekt)Literatur handelt allerdings von Tradition.*
5. *Dialektdichtung kann sich Dialektdichtung nicht zum Vorbild nehmen. Dialektdichtung muss sich alles als Material nehmen. Artmann muss gemieden werden.*
6. *Die je individuelle Verschriftlichung von Dialekt ist zentral. Eine bewusste Entscheidung für oder gegen dokumentarischen Anspruch bezüglich vom Standard abweichender phonologischer, phonetischer, morphologischer, syntaktischer, semantischer etc. Aspekte des Verschriftlichten ist von den Autor:innen zu treffen.*

7. *Dialektliteratur kann momentane Differenzen in einer vermeintlich homogenen Sprachgemeinschaft aufzeigen, wie sie individuell wahrgenommen und gesprochen werden. Diese Differenzen sind ständig im Fluss. Dialektdichtung kann deshalb weder etwas festhalten, noch antizipieren, sie ist weder konservativ, noch progressiv. Diese Zuschreibungen treffen nur ihre individuellen Produzent:innen.*

8. *Dialektdichtung ist weder an Formen noch an Inhalte gebunden. Wie Tradition interessiert sie auch Authentizität nicht, außer Authentizität interessiert sie als Authentizität.*

9. *Dialektdichtung unterliegt den selben Qualitätskriterien wie alle andere Literatur. Sie ist nicht schwerer oder leichter zu verfassen als Literatur in der Standardvarietät, sie ist nicht schwerer oder leichter zu bewerten als Literatur in der Standardvarietät.*

10. *Dialektliteratur ist nichts Besonderes.*

Wem da jetzt noch was auf und unter den Nagelbetten brennt,
wem da was sauer stößt und wem das sonst helfende Samarin nur
mehr wirkungslos braust: Brings Antwort apportl, schreib du braves
Menschlein du!